# Erlebnisse eines Nieder-Lichtenwalders aus der Zeit der Kriegsjahre bis 1946/47

#### **Ernst Thomas**

1933 im Januar wurde ich in Nieder-Lichtenwalde Nr. 99 geboren, im Bezirk Deutsch-Gabel in Böhmen als Sohn des Bäckers Thomas, Anton und seiner Frau Thomas, Marie geb. Schubert. Der Vater stammte aus Hermsdorf bei Deutsch-Gabel, die Mutter aus Nieder-Lichtenwalde. Die Großeltern mütterlicherseits Schubert, u.

Weil es in Nieder-Lichtenwalde so viele "Knobloch" gab, und der Name Thomas im Ort nicht bekannt war, wurde ich eben "Schuber-Knoblich Ernst" genannt.

Unsere Familie wohnte in einem Oberlausitzer Umgebindehaus, 1934 im August kam meine Schwester Anna auf die Welt und wir waren damit eine ganz normale Familie.

Im Stall standen ein Pferd, mehrere Kühe, Ziegen und auch das übliche Kleinvieh war vorhanden, die Familie gehörte also nicht zu den Ärmsten.

Für uns Kinder gehörte Skifahren gleich nach dem Laufenlernen zu den nächsten Beschäftigungen. In den kommenden Jahren brauchte man das, wenn man im Winter zur Schule kommen wollte. Aber wir hatten nur ein Paar Ski und einen Schlitten, also gab es immer Krach, wenn beide Geschwister das Gleiche tun wollten. Erst kurz nach Kriegsbeginn konnte ich von einer Familie Schubert aus dem Juliusthal, die bei uns immer Milch holten und sehr bald ihre zwei Söhne im Krieg verloren hatten, ein Paar Ski abholen. Damit war der Streit um die Skier beendet. Die Ski waren ja größer als ich, aber das bekam ich in Griff.

Die Söhne der Familie Schubert, die sich nach den Werbungen der Kriegsvorbereitung freiwillig zur Marine (U-Boot) gemeldet hatten, gehörten zu den frühen Opfern, als es ernst wurde.

Ein halbes Jahr bevor Hitler das Sudetenland "Heim ins Reich" holte, wurden wir Kinder zu Verwandten nach Zittau gebracht.

Mein Vater mußte für die Tschechen Bretter und Beton für den Bunkerbau fahren und Schützengräben schachten. Beim Schachten ist ein großer Stein zurück in den Graben gerutscht und hat meinem Vater das Bein halb durchschlagen.

Das war für ihn Pech und Glück zugleich. Das Bein ist nie mehr zugeheilt und Hitler konnte ihn damit für seinen Krieg nicht gebrauchen.

Vor dem Krieg hat uns im Winter abends unsere Mutter vor die Tür gerufen, der Schnee lag schon 1,50 m hoch. "Hört ihr die Schneegänse?, das gibt noch einen harten Winter."

Jahre später, auch wir mußten abends die Fenster verdunkeln, und Strafe zahlen, wenn ein Spalt offen war. Auch da rief uns die Mutter vor die Tür und sagte: "Hört ihr die Bomber?" Dieses an- und abschwellende Brummen von Hunderten von Fliegermotoren ließ keinen unberührt. Es sind keine Jahre vergangen, da flogen sie schon am Tage über uns nach Deutschland. Wir sind dann im Winter mit den Skiern hinterher und haben die abgeworfenen Stanniolstreifen gesammelt. Diese sollten dann auch abgegeben werden.

Das erste deutsche Flugzeug war anfang des Krieges am Lauschehang abgestürzt. Das war kurz vor der Wache, rechts von der Straße. Da wurde noch jede Schraube aufgesammelt.

Das zweite Flugzeug (1943/44), ein Stuka JU 87, landete im Winter auf Ober-Lichtenwalder Feld. Hinter Kutzers Busch und Gellner-Tischlers Felsen.

Dieser Felsen ist mir ein Begriff, weil dort entweder der Alte oder der Sohn immer zu bestimmter Zeit Trompete gespielt hat, und das jeden Tag.

Zu dieser JU 87 sind wir jeden Tag nach der Schule mit den Ski gefahren. Hochwärts dauerte es eine halbe Stunde und dann nach Hause 10 Minuten. Das Flugzeug wurde nach ein paar Tagen enteist und konnte dann wieder wegfliegen.

Ein Jahr später im Winter 1944/45 krachte ein zweimotoriges Kampfflugzeug gegen die Lausche. Gebrannt hat es nicht, das Flugzeug hatte dicke Buchen beim Absturz mitgenommen. Die Toten wurden fortgebracht,

das Wrack blieb liegen. Wie sollte man auch bei dem meterhohen Schnee alles zur Straße hinunterbringen? Das erste mal war ich mit Skiern am Wrack. Als ich dann zu Hause von Motoren und Gummistücken erzählte, musste ich für Goldhammer Heinz, den Tischler, der war so ein Bastler, Motoren mitbringen, die ich eben losbekam und tragen konnte. Also musste ich die nächsten Tage mit dem Schlitten fahren. Mit Skiern hätte ich viel zu wenig wegbekommen. Auch den Gummi von den Benzintanks musste ich für meinen Vater mitbringen. Der hat dann damit die Holzschuhe besohlt. Da musste ich aber wieder aufpassen, denn die Tanks bestanden aus 2 unterschiedlichen Lagen Gummis. Nämlich aus einem weichen Gummi, der sich bei Durchschuss wieder geschlossen hat, und einem harten. Der weiche Gummi war ungeeignet für Sohlen, der riss sich aus den Nägeln.

Die Außenhaut der Tanks war aus hartem Gummi, so hart fast, wie Hartgummi. Das war beim Schneiden mit dem Taschenmesser zum verrückt werden. Neben dir waren ja noch andere, die die gleiche Absicht hatten. Mit dem Rodel, ich hatte so einen hochbeinigen, gepolsterten von meinem Onkel aus Zittau bekommen, konnte ich ja nicht bei Tageslicht zum Flugzeugwrack fahren, es musste so langsam dunkel werden. Dann wurde der Schnee hart und ich konnte über Hang 13 in 10 bis 15 Minuten nach Hause fahren. Hochwärts aber brauchte ich ca. 1 bis 1 ½ Stunden.

Der Rodel war eigentlich gedacht für kleinere Transporte von Kisten und Fässern, z.B. zwei Zwanzig-Literfässern mit sog. "Alkolat", das war so ein Schnapsersatz im Kriege. Mein Vater machte für die Gastwirte im Jägerdörfel kleine Lohnfuhren, wie z.B. Schnaps holen aus Zwickau. Und manchmal waren die Straßen nach Ober-Lichtenwalde und Jägerdörfel so verschneit, da musste die Ware, die wichtig war, eben mit dem Rodel dorthin gebracht werden.

In den Wintermonaten am Anfang der Kriegsjahre waren in Lichtenwalde und anderen Dörfern die vorhandenen Säle und Tanzböden mit "Major Dietels" Gebirgsjägern zur Ausbildung belegt. Die jungen Soldaten sollten Ski-Laufen lernen. Da sind wir Jungs denen hinterher durch den Wald, über Hang 13 und bei Neu-Brasilien, das waren die Übungsgebiete dieser "Flachlandtiroler". Die übten auch das Schießen beim Skifahren und wir haben danach die leeren Patronenhülsen aufgesammelt.

## Im Sommer:

Zwischen Hoffnung und Glasert war im Walde ein kleines Gefangenenlager. Ich gaube da waren nur französische Offiziere interniert. Diese Gefangenen konnte man sich zur Arbeit ausleihen. Mein Vater hat sich dort jedenfalls wiederholt welche geholt zum Kartoffeln lesen. Ich musste da mit. Mein Vater und ich, wir sind vorweg gegangen, hinter uns die Gefangenen. Mir ist die Brust bald geplatzt vor Stolz. Da war kein Soldat mit dabei, etwa zur Bewachung. Nur mein Vater und ich kleiner Kerl. Da ist auch keiner ausgerissen. Morgens holen und abends wieder hinbringen, und immer durch den Wald.

### 1945 Anfang Mai:

Die ganze Familie war beim Katoffelnstecken auf dem Feld bei Neu-Brasilien, 150 m neben der Wache-Straße, die von Lichtenwalde über die Wache nach Waltersdorf führt. Die ganze Straße war vollgestopft mit flüchtenden deutschen Soldaten. Alle wollten weg vom Russen in Richtung Bayern zum Ami. Beschossen wurden sie von amerikanischen Jagdbombern (Doppelrümpfern). Die schossen ja, wenn man dachte, die sind darüberweg, auch hinten raus. Jedenfalls, wenn sie über der Wache auftauchten und in den Himmel flogen, das passierte alle halbe Stunden, hieß es Kühe ausspannen und ab in den Wald, der Steinbruch war ca. 15 bis 20 m entfernt.

1954 wurde bei mir beim Durchleuchten der Brust während einer betrieblichen Reihenuntersuchung festgestellt, dass ich in der Brust kurz vor dem Halswirbel einen erbsgroßen Splitter stecken hatte, - verkapselt. Woher?

Da habe ich an den Mai 1945 gedacht. Wer hat denn damals bei einem kleinen Riss in der Haut an den Arzt gedacht? Wir waren ein anderes Mal von der "Neuen Welt" mit halbem Zeh nach Hause gelaufen, weil man uns beim Kirschenklauen erwischt hatte.

## 1945 - Kriegsende:

Jetzt kommen die Russen, da gäbe es ja auch viel zu erzählen.

Danach die Tschechen.

Fahrräder und Radios mussten abgegeben werden, es gab keine Zeitung. Niemand wusste, was in der Welt geschah. Die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den östlichen Gebieten kamen mit Handwagen, Kinderwagen und Handtaschen, alles Andere mussten sie ja zurücklassen. Aber sie wurden bewacht wie Verbrecher.

Die meisten Frauen mit Kindern aber ohne Männer, denn die waren meist in Gefangenschaft oder nicht mehr am Leben.

Dann waren wir dran! Wir sind nach Jonsdorf zu Bekannten. Ich weiß nicht mehr, waren es 10 oder 14 Tage später, da kam aus Lichtenwalde ein Antifaschist/Kommunist zu uns. Die mussten ja das Vieh der vertriebenen Deutschen versorgen. Weil sie mit der Versorgung des Viehs und der Versorgung der noch übrigen Bevölkerung nicht zurecht kamen, holte man meinen Vater mit Familie wieder zurück. Das Vieh füttern, melken und jeden Tag die Milch abliefern, dafür brauchte man Deutsche, die mit Pferdefuhrwerk die Milchkannen nach Deutsch-Gabel brachten.

Dann musste das ganze Vieh (keine Ziegen) abgegeben werden und es wurde nach Krombach getrieben. Mein Vater war gelernter Bäcker. Der musste nun Brot und Semmeln backen in der Goldbach-Bäckerei, damit die Tschechen versorgt werden konnten. Wir Deutschen hatten keine Kronen und damit auch nicht die Möglichkeit einzukaufen.

Ich war damals 12 bis 13 Jahre alt, aber so groß wie jetzt. Also musste ich mit älteren Männern (Kommunisten) mit und arbeiten. Die hatten ein Pferd, und so mussten wir ofenfertiges Holz aus den leerstehenden deutschen Häusern holen und beim "Narodni vibor" und anderen Beamten abliefern. Der eine von den beiden Antifaschisten wohnte oben auf dem Berg. Der war früher "Pascher", also Schmuggler gewesen.

Wir kein Radio, keine Zeitung, wir hingen ja in der Luft. Aber der Pascher, an den Namen kann ich mich noch erinnern, der hatte Verbindung in die SBZ. Der sagte meinem Vater:

"Raus müssen wir alle, aber du darfst nur soundso viel mitnehmen." Also, was du jetzt nicht brauchst, ab damit über die Grenze nach Sachsen. Und der Mann war wetterkundig. Er wohnte oberhalb der Bäckerei am Berg. Er sagte: "Heute ist kein Mondschein (das war ja wichtig für einen Gang über die Grenze), pack ein, was du wegbringen willst."

Damals gab es keine Rucksäcke in der Größe, wie man sie gebraucht hätte. Also alles in einen Jutesack, einen Strick daran binden und ab auf den Buckel. Was wurde da nicht alles weggebracht, Federbetten, Textilien usw.

Wir hatten es erschwert, wir mussten über die Hauptstraße. Beim ersten mal wurden die Regeln verkündet: Wege und Straßen werden nicht benutzt, keine Laute von sich geben! Mit uns war noch ein Ehepaar gegangen, das älteste Tischlerpaar Goldhammer, unsere Nachbarn. Ich glaube ,die waren 55 bis 60 Jahre alt. Dann ein Strick, jeder musste anfassen, kein Wort. Verständigung nur durch Zucken und Ziehen am Strick. Der Jüngste war ich , also der Letzte. So ging es über Stock und Stein, stumm und lautlos. Nur ab und zu weit weg eine Leuchtkugel zu sehen. Ein Aufatmen, als wir über die Grenze waren. Jetzt mussten wir noch das dreifache in Sachsen laufen, bis wir zu unseren Bekannten kamen. Der Rückweg war ohne Last jedenfalls leichter. Aber ab Grenze immer das gleiche Theater mit dem Strick und wir mussten immer über die Straße nach Hause. Und wer nicht Schlafen war, das war die Mutter. Die Nachbarn gingen später nicht mehr mit, beim 2. 3. Und 4. Mal war ich dann mit Vater allein, beim Gulich-Frisör über die kleine Brücke über den Bach und über die Straße. Wir mussten immer schnell von der Straße runter und weg. Wie oft wir da Sachen weggebracht haben, weiß ich nicht mehr. Eines nachts waren wir beide allein und waren heimwärts schon auf der Wiese, noch 200 m bis zu unserem Hause. Es war alles still. Dann ein Schuss und Schreien hinterher. Wir lagen schon auf der nassen Wiese. Nach einigen Minuten der Stille sagte mein Vater: "Los weg!" Dann sind wir am Bach entlang nach Ober-Lichtenwalde und über Kutzers Berg heim. Wir waren etwa 15 Min. zu Hause, da kam die Nachbarin "Michel, Marie" gelaufen, richtig hieß sie ja Knobloch. "Anton komm bitte mit, Opa haben sie erschossen." Vater ist mitgegangen, aber es war schon zu spät. 2 oder 3 Tage später musste ich den Kreuzelträger machen. Er wurde noch auf dem Nieder-Lichtenwalder Friedhof beerdigt. Als Kreuzelträger muss man ja am Kopfende des Grabes stehen bleiben, bis fast alles vorbei ist. Wenn man da Jeden kennt, ist es verdammt schwer seine Tränen zurückzuhalten. Ich glaube, ich habe mit den Nachbarn mit geheult.

Als wir da auf der Wiese gelegen hatten und man hat das Schießen gehört und hinterher nur fremde Laute und kein Wort Deutsch, ich weiß nicht, ob ich da in die Hose gemacht habe. Ich hatte nur gedacht, jetzt sind wir dran.

Einige Wochen später kamen Tschechen zur Besichtigung von Nachbars Bauernhof. Und schon mussten die 2 Kommunisten und Nachbars Ernst ran, die Familie wurde rausgesetzt in eine alte Kate, wo die Deutschen schon ein halbes Jahr weg waren, die Tschechen zogen ein. Heute steht von diesem großen Bauernhof (Knoblochs) kein Stein mehr auf dem anderen.

### 1945/46 im Winter:

Zum Jahreswechsel brannte plötzlich die Lausche. Alle Lauschebauden wurden ein Raub der Flammen, weithin sichtbar in der Nacht.

Ein Pferd mit altem Wagen, 2 Antifaschisten-Rentner und der fast 13-jährige Thomas, Ernst auf dem Wege zum Rabenstein, einem kleinen aber beliebten Gasthaus auf dem gleichnamigen Felsen hart an der Grenze zu Jonsdorf in Sachsen. Unser Tscheche macht dem Besitzer Richter klar, dass er in unserem Beisein das Haus sofort räumen muss. Entweder er geht nach Lichtenwalde oder nach Sachsen in der SBZ. Die Tochter Edelgard, mit der ging ich damals in die Schule, war auch da. Draußen lag 1 m hoch der Schnee. Der Besitzer sagte nur: "Ins Dorf nie", dann ab nach Deutschland. Also mussten wir sein nötigstes Hab und Gut über die Grenze tragen, im Schnee ablegen. Wir waren noch nicht einmal 500 m von der Gaststätte weg, da brannte auch schon das ganze zu großen Teilen aus Holz gebaute Anwesen.

Der Weg über den Rabenstein führte schließlich an den Nonnenfelsen vorbei zur Gondelfahrt in Jonsdorf. Die Strecke am Tiergehege bei der Gondelfahrt vorbei bin ich oft gegangen, weil ich die Lehrerin Fritsche, die beim Goldbachbäcker wohnte, alle 14 Tage mit dem Handwagen und ihrem Koffer zum Zug am Bahnhof Jonsdorf gebracht habe.

Zu Hause hatten wir ja kein Vieh mehr, außer Ziegen, Brot durch unseren Vater, in der Bäckerei beschäftigt, aber genug. Milch und Butter gab's von den Ziegen.

In Ober-Lichtenwalde auf dem Stücke hatten die verbliebenen Bauern noch ihr Vieh, warum weiß ich nicht. Manche holten Brot in Nieder-Lichtenwalde beim Goldbach-Bäcker, wenn der Tscheche nicht da war, umsonst. Sie wussten aber nicht, was sie mit der Milch anfangen sollten. Also musste ich mit meiner Schwester Anna ran. Ich musste den Schlitten lenken und sie die Milcheimer halten.

In Ober-Lichtenwalde gab es jetzt mehr Fremde als bei uns unten in N-Lichtenwalde. Es waren dunkelhaarige Kinder, Zigeuner. Das war immer ein Spießrutenlaufen, damals konnte ich noch kein "Biehmsch". Also Schwester und Milch geschnappt, auf den Schlitten und ab.

In dieser Zeit wurde ich öfter zum Holzfahren geholt, zusammen mit dem "Antifa". Anfang des Winters haben wir gegenüber von Hotel "Schmeling" bei einem Tischler Holz geholt. Da stand ein Schlitten, 3 m lang, 30 cm hoch und lenkbar, handgefertigt. Für mich undenkbar sowas in der damaligen Zeit. "Der ist Deiner." Also abends hin und das Ding geholt. Ob "ich" das mitnehme, oder die Biehmschen es verfeuern, da war es bei mir besser aufgehoben.

# 1946 im Frühjahr:

Nun kam die "Tschechen-Invasion". Im Niederdorf, wo es bergig war, blieb niemand. Aber im Oberdorf, wo es flacher war, da nisteten sich die Tschechen ein.

Beim ersten Bauer (Gulich-Bauer) waren wir 3 deutsche Jungen, ein Enkel von Weikert, Franz, ich und ein anderer, an den Namen erinnere ich mich nicht. Ich wurde dann an Tschechen-Verwandtschaft auch noch weiter gegeben. Soweit ich das feststellen konnte, waren das immer Mischehen, die Frauen waren Deutsche. Beim nächsten 20 Kühe ausmisten, 2 Ochsen anspannen und dem Tschechen, der mit 2 Pferden und Kutschwagen vor mir herfuhr, das gemähte Gras oder Klee (das war ja alles noch von vertriebenen Deutschen angebaut) aufladen und dann die Kühe füttern. Am Anfang konnte ich noch zu Hause schlafen,

aber dann, wenn ich morgens 5 min zu spät kam, wurde geschimpft. Ich habe ja erst mit der Zeit verstanden, was da so gesagt wurde. Von der deutschen Frau hab ich eigentlich alles bekommen. Aber dann musste ich beim Bauer schlafen, damit sie mich früh rausholen konnten.

Angebaut wurde auf den Feldern nichts, nur das, was von den Deutschen da war, wurde abgeerntet.

#### 1946-

Dann kam der Tag, da mussten die letzten Deutschen Lichtenwalde verlassen.

Wir hatten es besser, wir wurden mit Pferdewagen zur Sammelstelle in Petersdorf gebracht, dann ab nach Deutschland. In Zugwaggons zu je 30 Personen mit Gepäck ging es dann in mehrtägiger Fahrt bis nach Norddeutschland. Die zweiachsigen Waggons hatten wenigstens ein Dach, sie wurden "Omru" genannt. Nach 2-tägiger Fahrt kamen wir in Ribnitz-Damgarten an der Ostsee in Quarantäne. Der Westen Deutschlands war überfüllt, also anschließend ab nach Thüringen. Flüchtlinge, oder wie damals in der SBZ und auch später, fälschlich als Umsiedler bezeichnet, waren auch in Thüringen mehr oder weniger zwangsweise einquartierte Fremde und entsprechend wenig angesehene Mitbürger.

Arbeit gab es, wenn überhaupt, halt in der Landwirtschaft.

Für mich hieß das, 5 Uhr früh Pferde putzen, ein Teller Milchsuppe, den Schulranzen schnappen und in die Schule. Wir mussten ja das 8. Schuljahr zum Teil nachholen.

War Schulschluss, war wieder die Arbeit mit den Pferden angesagt. Arbeit auf dem Feld oder Holz aus dem Wald fahren. Als Vesper bekam ich Brot mit selbstgemachtem Fett mit Zwiebel und Griefen mit auf die Arbeit, auch eingelegte Gurken. Machte ich Pause bei 25 °C am Wassergraben, da stand die Sattelstute immer bei mir und hat gebettelt. Die hat gleich die sauren Gurken gerochen und war ganz verrückt danach. Wenn bei Feldarbeit wo es keine Unterbrechung geben sollte, z. B. beim Eggen oder Walzen, ich mein Brot bei der Arbeit essen musste, da hat die Stute doch immer den Schädel schräg gehalten, damit sie mich immer im Blick hatte. Ich musste ein Stück Gurke abbeißen, auf die Peitsche spießen und ihr beim Laufen reichen. War es heiß draußen, und ich hab nicht aufgepasst, da lag sie auf dem Buckel und hat sich im Staub gewälzt. Ich hab sie nicht geschlagen, aber die Arbeit, sie wieder zu putzen, kam dann eben auf mich zu.

Mein Vater erhielt schließlich für ein Jahr meiner Arbeit einen Sack Weizen, den er verkaufen konnte, wenn wir ihn nicht selber brauchten.

2008-01